

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 121 (1953)
Heft: 26

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räder & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstraße 7—9, Telephon 2 74 22.
Abonnementspreise: jährlich Fr. 14.—, halbjährlich Fr. 7.20 (Postkonto VII 128) - Ausland: zuzüglich Versandkosten.
Einzelnummer 30 Rp. - Erscheint am Donnerstag - Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp.
Schluß der Inseratenannahme jeweils Montag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

Luzern, 25. Juni 1953

121. Jahrgang • Nr. 26

Inhaltsverzeichnis: 25 Jahre Priesterseminar Solothurn — Zum 500. Gedenktage des Falles von Konstantinopel — Probleme der Landwirtschaft — Totentafel — Zur Genfer Abstimmung über das Frauenstimmrecht — Sodalentag und Präsidestagung der Schweizerischen Männerkongregationen — Kirchenamtlicher Anzeiger des Bistums Basel — Aus der Praxis, für die Praxis — † Mgr. Dr. Joseph Busch, Bischof von St. Cloud, Minn. (USA.) — Kirchenchronik

25 Jahre Priesterseminar Solothurn

Am 18. Oktober 1953 werden es 25 Jahre sein, daß die Tore des jetzigen Priesterseminars in Solothurn sich dem ersten Weihekurs von 23 Alumnen öffneten. Am 29. Juni, dem diesjährigen Weihetag, werden wir im Kreise der Neupriester, Professoren und Gäste zu Solothurn ein bescheidenes, aber dankbares und frohes Jubiläum begehen.

Viele Hunderte von Priestern, die Mehrzahl der jetzt in der Seelsorge der Diözese Basel tätigen, haben im Priesterseminar Solothurn ihr letztes Vorbereitungsjahr verbracht. Bekanntlich befindet sich das große Priesterseminar für die vier ersten Jahre des theologischen Studiums in Luzern, verbunden mit der dortigen Theologischen Fakultät. Vor dem Jahre 1928 wurde die Seminarbildung, welche nur vier Jahre dauerte, mit der Priesterweihe in Luzern abgeschlossen. Bischof Josephus Ambühl faßte den Plan, ein fünftes Jahr als Weihejahr nach Solothurn zu überführen. Er ließ sich vom Gedanken leiten, daß auf diese Weise der Kontakt zwischen Bischof und Weihekandidaten in nützlicher Weise gefördert werde. Dazu dient die glückliche Fügung, daß beide Liegenschaften, Bischofssitz und Seminar — das alte «von Hallersche Haus» und die «Steinbrugg» —, an der Baselstraße sich Aug in Aug gegenüberliegen. Die Absichten von Bischof Ambühl haben sich auch dahin bewährt, daß die Weihekandidaten sich hier mehr als andernorts in stiller, gesammelter Abgeschiedenheit auf den großen Tag der Priesterweihe vorbereiten können, und dies im engsten Kreise familiärer und kameradschaftlicher Zusammengehörigkeit. Wir freuen uns, daß diese Vorteile Jahr für Jahr auch von den Alumnen dankbar anerkannt werden.

Die Vorlesungen in Solothurn sind vorwiegend praktischer Natur und schließen sich jenen der Theologischen Fakultät in Luzern als unmittelbare Einführung in die Seelsorgearbeit an. Sie bereiten auf Predigt und Katechese, auf das Breviergebet, die liturgischen Obliegenheiten und die würdige Darbringung des hl. Meßopfers vor. Die Alumnen befinden sich unter unmittelbarer geistlicher Leitung des Regens und Spirituals. In der Kathedrale verrichten sie an

Sonn- und Festtagen Altar-, Chor- und Sängerdienste und assistieren bei bischöflichen Pontifikalfeiern. In der prächtigen, dem hl. Johannes dem Täufer geweihten Hauskapelle (das Altarbild aus der ehemaligen Schloßkapelle ist von Melchior Wyrch [1732—1798] gemalt) versammeln sie sich zu ihren täglichen religiösen Übungen, vorab zur Feier der hl. Messe, zum gemeinsamen Breviergebet, und zu mancher gottesdienstlicher Handlung, die bereits auf die künftige Seelsorge hingeeordnet ist.

Am 3. November 1926 wurde das Schloßgut «Steinbrugg» mit Haus und Gartenanlagen durch Advokat und Notar Dr. Walter Fröhlicher im Namen von Frau Ernestine von Glutz-Ruchty dem Bischof angeboten. Dieser ließ von Kantonsbaumeister Oskar von Balthasar ein Gutachten anfertigen. Am 7. November wurde ein Augenschein vorgenommen, tags darauf das Domkapitel befragt und der Kaufvertrag entworfen. Dieser wurde am 11. November unterzeichnet und am 15. November auf der Amtsschreiberei geschrieben. Als Besitzer zeichnet der Verein «Basilea».

Um allen Alumnen Einzelzimmer zu verschaffen, mußte auf der Seite gegen die Stadt hin angebaut werden. Die Baukommission versammelte sich zum erstenmal am 8. Januar 1927, bestehend aus Bischof Josephus Ambühl, Dompropst Friedrich Schwendimann, Domdekan Thomas Buholzer, Vizekanzler Eugen Schibler und Architekt Robert Zehnder, Adjunkt des städtischen Bauamtes. Am 8. März wurde das Bauprogramm aufgestellt, am 2. Juni die Eingaben eines Wettbewerbes eröffnet und am 8. Juni die Jury einberufen. Den ersten Preis erhielt Architekt Werner Studer. Schon am 10. Juni wurde ihm der Bau zur Ausführung übergeben.

Nach Eröffnung am 18. Oktober mit der Hälfte eines damals über 40 Alumnen zählenden Kurses waren die geistlichen Leiter des Seminars: Regens Prälat Jakob Scherer, gewesener Vikar und Pfarrer in Büron und Ruswil und Dekan des Kapitels Sursee; seit 1934 Prälat Dr. Georg Sidler, gewesener Vikar in Schaffhausen, Pfarrer in Ramsen und Subregens in Solothurn; von 1945 an Dr. Rudolf Walz,

gewesener Pfarrhelfer zu St. Leodegar, Luzern, Subregens und jetziger Stadtpfarrer zu St. Ursen, Solothurn; ab 1951 Dr. Leonhard Weber, gewesener Vikar zu St. Klara, Basel, Religionslehrer an der Kantonsschule Solothurn und Dozent für Moraltheologie am Priesterseminar Solothurn. Als Professoren und Dozenten wirkten: Generalvikar Mgr. Dr. Gustav Lisibach (seit 1928) Mgr. Dr. Charles Humair (1928—1952), Dr. Fritz Spieler (seit 1928), Ehrendomherr Alfons Maria Glutz (1928—1951), Domherr Thomas Stampfli, Dompropst Dr. Friedrich Schwendimann, Dompropst Dr. Johannes Mösch (bis 1951), Bischöflicher Sekretär Rudolf Jans (bis 1943), Spiritual lic. theol. Emil Specker (seit 1945), Domkaplan Hugo Durrer (seit 1951), Generalvikar Prälat Gabriel Cuenin (seit 1953). Dazu kommen zahlreiche Gastvorlesungen auswärtiger Dozenten sowie Vertreter bestimmter Verbände und religiöser Vereine. Die Verwaltung des Hauses liegt in den Händen eines Ökonoms. Den Haushalt mit Küche und Garten besorgen Schwestern des Institutes Baldegg. Allen diesen sprechen wir den verdienten Dank aus.

Indem die Steinbrugg heute dem Priesterseminar dient, hat die Diözese Basel der Stadt Solothurn eines ihrer feudalen prächtigen Gebäude erhalten. Die Geschichte der Steinbrugg geht ins 16. Jahrhundert zurück. Im Jahre 1556 wurde Benedikt Heinrich in Solothurn eingebürgert, der aus Steinbrugg bei Kaisersberg im Elsaß stammte. Seine Familie ward in den Adelsstand erhoben und nannte sich von Steinbrugg. Die Tochter des letzten Sproß Hans Wilhelm vermählte sich 1670 mit Johann Josef Sury, der auf dem übernommenen Landgut das Schloß Steinbrugg erbaute. Als Oberst in französischen Diensten ließ er die Pläne in Paris anfertigen, fiel aber vor Vollendung des Baues im Krieg vor Doesburg bei Arnheim in Holland. Seine Linie von Sury-Steinbrugg erlosch, und das Schloß ging an Urs Franz Josef von Sury-Bussy (1695—1765) über. Noch heute befindet sich im Garten des Priesterseminars ein

Denkmal, das an dessen gleichnamigen Sohn erinnert, der 1798 bei Selzach als Kommandant der solothurnischen Artillerie im Kampf gegen die Franzosen sein Leben opferte. Daß er im Jahre vor seinem Tode von Pruntrut die ersten Spitalschwestern für das Bürgerspital nach Solothurn brachte, zeigt seine karitativen Verdienste an. Seine Gemahlin Louise, geb. von Tschudy aus Glarus, entfaltete eine noch größere Liebestätigkeit. 1792 übersiedelte die Klosterschule von Bellelay auf der Flucht vor den Franzosen nach Solothurn und fand auch in der Steinbrugg Herberge. Einige Jahre später gab Frau von Sury französischen kirchentreuen Priestern in ihrem Schloß Obdach und deckte ihnen den Eßtisch. Die Zahl dieser Flüchtlinge stieg auf 27. Für so viele reichte die Steinbrugg nicht aus. Louise von Sury eröffnete eine Hilfsaktion, brachte jene, die in ihrem Hause keinen Platz fanden, bei Familien unter und bezahlte das Kostgeld. An der Hauptgasse errichtete sie schließlich für 88 verbannte Priester einen Kosttisch. 30 weitere Priester, die am gemeinsamen Tisch nicht teilnehmen konnten, unterstützte sie mit Geld.

So ruht all die viele Wohltätigkeit von damals noch als Segen auf dem Hause von heute und hat es wohl im Plane der göttlichen Vorsehung der heutigen Bestimmung zugeführt.

1798 machten die französischen Besetzungstruppen die Steinbrugg zum Militärspital. Dann kam das Haus wieder in den Besitz der Familie von Sury-Bussy, bis Frau Ernestine von Glutz-von Sury es dem Bischöflichen Ordinariate verkaufte. Möge Gottes Berufung dem Herrn viele würdige und tüchtige Alumnen senden, und möge das Haus unter Gottes Schutz weiterhin seinem hohen Zwecke dienen zum Wohle von Kirche und Heimat.

Solothurn, am Oktavtag des Herz-Jesu-Festes, 18. Juni 1953

† Franziskus,
 Bischof von Basel und Lugano

Zum 500. Gedenktage des Falles von Konstantinopel

An vergangenen 29. Mai war genau ein halbes Jahrtausend verflossen, seit Konstantinopel, die Hauptstadt des byzantinischen Reiches, dem Ansturm des Islams erlag. Die Tagespresse hat dieses bedeutsamen Ereignisses in Jubiläumsartikeln gedacht und dabei auf die politische und kulturelle Bedeutung der Eroberung Konstantinopels durch die Türken hingewiesen. Doch wird man sich der eigentlichen Tragik des Unterganges von Byzanz und ihrer Auswirkung auf kirchlichem Gebiet bis zur Gegenwart erst recht bewußt, wenn man die Ereignisse, die sich vor 500 Jahren am Bosphorus abspielten, von der kirchengeschichtlichen Seite her beleuchtet.

Der Untergang Konstantinopels ist wesentlich verquickt mit der Unionsfrage. Seit dem verunglückten Unionsversuch unter Papst Leo IX. (1049—1054) hatte man öfters versucht, die Wiedervereinigung des griechischen Ostens mit Rom zu erreichen. Als Folge des 4. Kreuzzuges war das lateinische Kaiserreich in Konstantinopel mit einem lateinischen Patriarchat (1204—1261) errichtet worden. Dadurch sollte die Union mit Gewalt verwirklicht werden. Das Ergebnis dieses Vorgehens war auf seiten der unterdrückten Griechen nur Haß und Abneigung gegen die Lateiner.

Auch nach der Zerstörung des lateinischen Kaiserreiches blieb der Unionsgedanke im Westen lebendig. Das Konzil

von Lyon (1274) sprach die Wiedervereinigung der beiden Kirchen aus. Doch sie fand im Osten bei Klerus und Volk keinen starken Widerhall und dauerte kaum acht Jahre. Auch im 14. Jahrhundert wurden unter den avignonesischen Päpsten neue Verhandlungen mit den Griechen angeknüpft. Sie blieben aber wegen der nachfolgenden abendländischen Kirchenspaltung erfolglos.

In ein neues Stadium traten die Unionsbestrebungen im 15. Jahrhundert. Unter dem Druck der rasch vordringenden osmanischen Türken im Balkan suchten die Griechen um Hilfe im Abendland nach. Schon 1422 standen die Türken vor den Toren Konstantinopels. Die Eroberung mißlang, und für einige Jahrzehnte hielt Konstantinopel dem Ansturm des Islams stand.

Die drohende Türkengefahr war das treibende Motiv, weshalb der griechische Kaiser die Unionsverhandlungen mit dem Abendland wieder aufnahm. Er wandte sich zu diesem Zweck an das Konzil von Basel (1431—1439). Doch konnten sich die Konzilsväter über den Ort, an dem die Unionsversammlung stattfinden sollte, nicht einigen. Die Mehrheit war für Basel, und falls dieses den Griechen nicht bequem sein sollte, für Avignon oder für eine Stadt in Savoyen. Die Minderheit entschied sich für Florenz oder Udine. Eugen IV. (1431—1447) bestätigte den Beschluß der Minderheit. Da

auch die Griechen mit der Wahl des neuen Konzilsortes einverstanden waren, verlegte der Papst, trotz des Protestes der Basler Synode, die Kirchenversammlung nach Ferrara und später nach Florenz.

Das nach Italien verlegte Konzil befaßte sich alsbald mit der Union. Bald nach der Eröffnung der Kirchenversammlung in Ferrara (Januar 1438) erschienen die Griechen, etwa 700 Mann stark, an ihrer Spitze der Kaiser Johann Paläologus (1425—1448). Die Verhandlungen mit den Orientalen gestalteten sich äußerst schwierig. Aufrichtige Freunde der Union waren auf Seite der Griechen einzig der gelehrte Metropolit Bessarion von Nizäa († 1472) und der russische Metropolit Isidor von Kiew († 1463), die beide 1439 von Eugen IV. den Kardinalshut erhielten. Die übrigen byzantinischen Theologen ließen sich einzig wegen der drohenden Türkengefahr zur Nachgiebigkeit in den strittigen dogmatischen Fragen (Eucharistie, Zusatz des «Filioque», Primat des römischen Bischofs) bewegen. Für sie war die Union die letzte Möglichkeit der Rettung vor dem Untergang.

Am 6. Juli 1439 wurde das Unionsdekret feierlich im Dom von Florenz verkündet, dessen Kuppel einige Jahre später durch Brunelleschi vollendet wurde. Kardinal Bessarion verlas den griechischen Text und Kardinal Cesarini den lateinischen Wortlaut des Dekretes vor dem versammelten Konzil, nachher umarmten sich die beiden Legaten. Bald darauf verließen die Griechen die Konzilsstadt, um sich in Venedig nach dem Osten einzuschiffen. Das Konzil setzte auch nach der Abreise der Orientalen seine Arbeiten fort und nahm die von Konstantinopel abgetrennten Gruppen der Ostkirche, so die Armenier, Jakobiten, Chaldäer, Maroniten und Äthiopier in die kirchliche Gemeinschaft auf.

Welcher Erfolg war nun der in Florenz abgeschlossenen Union im Osten beschieden? Auf zwei Länder setzte man in Rom die größten Hoffnungen: auf Rußland und Byzanz. Bald nachdem das Unionsdekret in Florenz unterzeichnet war, trat Isidor von Kiew als päpstlicher Legat seine Reise nach Moskau an. Er verkündete 1441 die Union in Moskau, wurde aber vom Großfürsten Wassilij verhaftet. Eine Versammlung von russischen Bischöfen erklärte ihn für abgesetzt. Es gelang Isidor, noch im gleichen Jahr aus der Gefangenschaft nach Rom zu entkommen. Damit war aber auch der Versuch, die Union mit der russischen Kirche herzustellen, gescheitert. Um so mehr hoffte man in Rom, die Union mit Byzanz zustande zu bringen. Aber auch hier stieß die Wiedervereinigung mit der abendländischen Kirche auf die größten Schwierigkeiten. Sicher ist, daß schon vor dem Fall von Konstantinopel der hohe Klerus von Byzanz das Unionskonzil von Florenz verworfen hat. Von den 29 Bischöfen und Theologen, die in Florenz ihre Unterschrift unter das Unionsdekret gesetzt hatten, kehrten 21 gleich nach ihrer Ankunft in Konstantinopel wieder zum Schisma zurück. Wenn wir dem Zeugnis des Georgius Scholarios Glauben schenken dürfen, haben die gleichen Prälaten das Konzil von Florenz viermal vor der Einnahme von Konstantinopel verworfen. Es war ein Unglück für die Kirche, daß in Byzanz die Wiedervereinigung mit Rom von der Türkenhilfe abhängig gemacht wurde. Nach den Abmachungen in Florenz hätte ein allgemeiner Kreuzzug des ganzen Abendlandes gegen die Türken auf die Union folgen sollen. Allein die christlichen Herrscher waren zu sehr auf ihre Sonderinteressen bedacht, als daß sie sich zu einer gemeinsamen Aktion gegen den drohenden Islam aufraffen ließen. So gelang es Murad II. (1421—1451), immer weiter auf dem Balkan vorzustoßen. In der unglücklichen Schlacht von Varna (10. November 1444) erlitt die christliche Flotte eine

schwere Niederlage. Das bedeutete auch einen großen Schlag für die Sache der Union. Immer mehr sank im Osten die Hoffnung, durch den Anschluß an Rom das drohende Unheil fernzuhalten. Dafür gewannen die Gegner der Union in Byzanz um so mehr an Einfluß. Ihr Haupt war der Mönch Gennadius. Der neue Kaiser Konstantin II. (1448—1453) nahm der Union gegenüber eine schwankende Haltung ein. Wenn wir den Aussagen eines Zeitgenossen Glauben schenken dürfen, hat die griechische Basileus selbst 1450 eine Synode nach Byzanz berufen, die das Unionskonzil von Florenz verworfen hat. Das würde auch erklären, weshalb der unionsfreundliche Patriarch Gregor Mammias um die gleiche Zeit nach Rom entflohen.

Als der junge, tatkräftige Sultan Mohammed II. (1451 bis 1481) sich anschickte, Konstantinopel zu Wasser und zu Land einzuschließen, wandte sich der griechische Kaiser nochmals um Hilfe an das Abendland. Doch der König von Frankreich, Karl VII. (1422—1461), und Kaiser Friedrich II. (1440 bis 1493) gaben ihm nur schöne Worte. Einzig in Rom erwog man ernstlich die Gründe für und gegen die Unterstützung von Byzanz. Klar erkannte Nikolaus V. (1449—1455), daß der Fall von Konstantinopel Italien und das Abendland in größte Gefahr stürzen würde. Er entschoß sich, Isidor von Kiew als Legat nach Konstantinopel zu senden. Dieser ging mit großer Vorsicht und Klugheit zu Werk. Was selbst die Kühnsten nicht zu hoffen gewagt hatten, trat ein: Am 12. Dezember 1452 wurde in der Hagia Sophia zu Konstantinopel die Wiedervereinigung der griechischen mit der lateinischen Kirche verkündet. Einzig der kaiserliche Hof und ein kleiner Teil des griechischen Klerus wohnte diesem Akt bei. Die große Masse des Volkes und der Geistlichkeit hielt sich davon fern. Die Abneigung der Griechen gegen die Lateiner war zu groß, als daß sie durch die verkündete Union hätte überwunden werden können. Es war für den fanatischen Gennadius ein leichtes, zum Widerstand gegen die Union aufzurufen. Es gab unter den Griechen sogar solche, die den Sieg der Türken wünschten, um dadurch die Wiedervereinigung mit Rom für immer zu vereiteln. Während sich die Türken Konstantinopel näherten, spielten sich im Innern der unglücklichen Stadt Szenen des blindesten Fanatismus ab. Unionsfeindliche Priester riefen den Bann über alle Anhänger des Konzils von Florenz aus. Ja, sie mahnten sogar die Kranken, lieber ohne Sakramente zu sterben, als diese aus der Hand eines unierten Geistlichen zu empfangen. Die Hagia Sophia nannten die Verblendeten eine Höhle der Dämonen. Bis in die höchsten Kreise von Byzanz griff die feindliche Erregung um sich. Mehr als viele Worte bezeichnet der Ausspruch eines der mächtigsten Männer des byzantinischen Reiches die tragische Lage: er wolle lieber den türkischen Turban in der Stadt sehen als den Hut eines römischen Kardinals.

So nahte das Ende der Tragödie der Stadt Konstantins des Großen. Mohammed II. begann am 6. April 1453 die 30. und letzte Belagerung Konstantinopels. Das beste Kriegsheer seiner Zeit stand ihm zur Verfügung. Man schätzt die Zahl des türkischen Heeres auf 160 000—200 000 Mann, während der griechische Kaiser kaum 7000 Streiter zur Verfügung hatte. Wohl hatte der Papst den Erzbischof von Ragusa zum Legaten ernannt und ihm befohlen, die päpstlichen Galeeren und die Schiffe, die Neapel, Genua und Venedig stellten, nach Konstantinopel zu begleiten. Doch ehe die italienische Flotte eingreifen konnte, war das Schicksal von Byzanz schon besiegelt.

Am 26. Mai beschloß Mohammed den Generalangriff auf Byzanz. Zwei Tage darauf verordnete Konstantin II. eine

Probleme der Landwirtschaft

Mittwoch, den 10. Juni 1953, empfing Pius XII. die Teilnehmer an der 6. Generalversammlung der Internationalen Föderation der landwirtschaftlichen Produzenten. Dieser Organismus entstand nach dem letzten Kriege und vereint ungefähr 30 verschiedene Nationen. Sein Tätigkeitsbereich ist sehr weit gespannt. Er dient zuerst als Informationsclearing, zum Austausch der in seinen Gliedverbänden gemachten Erfahrungen. Im Rahmen seiner gegebenen Möglichkeiten bemüht er sich alsdann um die so dringlich nötige Koordination der Produktion in Hinblick auf die Weltmärkte, die Weltwirtschaft und die all dort der Landwirtschaft zukommende Stellung.

Die Organisation interessiert sich um die wirtschaftlich unentwickelten Gebiete, die Wanderbewegungen, die Agrarreformen. Gut Ding will jedoch Weile haben, gilt ganz besonders bei der Lösung dieser verwickelten Fragen. Aber der Einsatz für den Nährstand ist aller Mühen wert. Die Kirche hat die abnormale Lage immer bedauert, welche in der Einschränkung der landwirtschaftlichen Produktion besteht, trotz Lebensmittelmangel und Unterernährung ganzer Völker. Die Soziallehre der Kirche weist auch auf die Abnormität hin, daß die Landwirtschaft im Gefolge der industriellen Entwicklung nur mehr ein Annex dieser letzteren und des Marktes geworden ist. Gewisse nationale Volkswirtschaften haben ihre Produktionsmöglichkeiten nicht harmonisch entwickelt, womit auf ein zentrales Problem hingewiesen ist. Hier kann die Föderation überaus segensreich wirken, in wahrhaft globalen Perspektiven und Dimensionen, in der Organisation der Märkte, in der Intensivierung des Handels, in der Hebung des Lebensstandards der Produzenten.

Das französische Original der Ansprache ist in Nr. 134 vom Freitag, dem 12. Juli 1953, des «Osservatore Romano» erschienen. A. Sch.

La sixième Assemblée Générale de la Fédération Internationale des Producteurs Agricoles, qui se tient actuellement à Rome, Nous donne l'occasion de saluer en vous, Messieurs, un de ces grands organismes nés depuis le dernier conflit mondial en vue de donner aux relations économiques internationales une orientation conforme aux réalités d'aujourd'hui.

Les activités qu'elle a déjà déployées portent sur de vastes domaines. Se tenant au courant du travail des diverses associations qui la constituent, elle fournit d'abord à ses membres une information intérieure, afin que chacun d'eux profite des études, de l'expérience et des initiatives des autres. Suivant également l'évolution des institutions intergouvernementales, elle s'efforce de coordonner, pour les leur présenter, les points de vue des organisations d'exploitants agricoles du monde entier. Elle émet des recommandations et publie des études portant sur l'organisation des marchés mondiaux, les politiques économiques mondiales et la place qu'y tient l'agriculture. Elle s'intéresse au développement des pays insuffisamment développés, aux mouvements de migration et aux réformes agraires. Un Comité Européen pour la Reconstruction Economique collabore activement à une meilleure intégration de l'économie européenne. Les problèmes de la Coopération agricole tiennent enfin une part importante dans ses préoccupations et ont donné lieu à des études et des initiatives fructueuses. Ce simple coup d'œil sur les questions, qui relèvent de son programme, montre suffisamment l'importance de la Fédération Internationale des Producteurs Agricoles. Elle groupe désormais bon nombre des grandes associations nationales d'une trentaine de pays, et son influence croît d'année en année. Un travail considérable a été fourni et des résultats sérieux obtenus.

Peut-elle se flatter toutefois d'avoir déjà atteint des objectifs importants? Bien peu sans doute, étant donné la complexité des problèmes à résoudre et l'ampleur des réformes souhaitées. Les quelques années d'existence de votre Fédération suffiraient à enseigner, s'il en était besoin, la lenteur avec laquelle cheminent les idées les plus fécondes, quand elles se heurtent à des intérêts contraires. L'expérience l'a maintes fois prouvé: pour faire prévaloir des solutions rationnelles, la seule raison ne suffit pas. Il y faut une grande énergie et un grand dévouement. Celui qui

représente les intérêts des autres, celui qui travaille pour eux, doit être dominé par la volonté de servir. Il doit croire au bien fondé de son action et se donner sans calcul à une grande œuvre.

Qu'il Nous suffise d'évoquer à nouveau le noble but de votre Fédération: servir ceux qui tirent de la terre leurs moyens de vivre. Défendre les intérêts d'une partie importante de l'humanité, de cette partie de l'humanité qui fournit aux autres le soutien essentiel de la vie, n'est-ce pas une cause digne d'un dévouement désintéressé? L'Eglise a toujours déploré — en parfait accord d'ailleurs avec votre organisation et avec les hommes de bonne volonté — la situation actuelle anormale: d'une part, la production agricole menace d'être limitée par son manque de rentabilité, tandis que, d'autre part, on constate chez des peuples entiers la sous-alimentation et la disette la plus aiguë. Le remède, il faut le chercher dans la direction d'une stimulation nouvelle et d'une stabilisation rationnelle des relations économiques des peuples, et cela ne vaut pas seulement dans le domaine de l'agriculture. Mais on peut aussi, en restant dans l'esprit de la doctrine sociale de l'Eglise, dénoncer une erreur essentielle du développement économique depuis l'apparition de l'industrialisme moderne: le secteur agricole est devenu, de façon tout à fait anormale, une simple annexe du secteur industriel et surtout du marché. Un certain nombre d'économies nationales n'ont pas réussi à développer harmonieusement les possibilités de production que la nature leur a données. Nous ne pouvions omettre d'attirer votre attention sur cette question qui est une des bases de toutes les relations internationales. Ceci supposé, une fédération internationale comme la vôtre peut normalement exercer une influence de portée mondiale, contribuer à une meilleure organisation des marchés, à une intensification du commerce, à une élévation du niveau de vie de la grande famille des cultivateurs.

Tel est le but que vous proposez, Messieurs, tel est aussi le vœu que Nous formons, en vous encourageant à le poursuivre avec constance et fermeté. Et pour attirer sur vous-mêmes, sur vos travaux, vos familles et vos associations, la toute puissante intervention de Dieu, Nous vous donnons de grand cœur Notre Bénédiction Apostolique.

große Bittprozession. Die ehrwürdigsten Ikonen wurden auf die Stadtwälle getragen. Nachher begab sich der Kaiser in die seit der Proklamierung der Union verlassene Hagia Sophia. Dort empfingen alle Würdenträger mit dem Kaiser die heilige Eucharistie, nachdem sie sich umarmt und gegenseitig ihre Fehler verziehen hatten. Dann rüstete man sich zur letzten Abwehr. Der Kaiser selbst, unterstützt von wenigen Getreuen, beteiligte sich persönlich am Kampfe. Allein auf die Länge vermochte das kleine Häuflein der Verteidiger die gewaltige Übermacht des Feindes nicht aufzuhalten. Am 29. Mai drangen die Truppen Mohammeds in das Innere der Stadt ein. Der letzte griechische Kaiser fand am Tor des hl. Romanos, wo er die Abwehr leitete, den Heldentod.

Massenweise drängte das Volk nach dem Fall Konstantinopels in die Sophienkirche, die es seit der Verkündigung

der Union gemieden hatte. Hier hofften die Unglücklichen, Rettung zu finden. Keinen Augenblick wich ihre Verblendung. «Wäre in diesem Augenblick», bemerkt der griechische Geschichtsschreiber Dukas, «wirklich ein Engel vom Himmel gestiegen und hätte die Worte verkündet: Nehmet die Kirchenvereinigung an', sie würden sich dennoch nicht dazu bekannt und sich lieber den Türen als der römischen Kirche überliefert haben.» Wie wehrlose Schafe wurden die meisten Griechen in die Sklaverei geschleppt. Nur wenigen — unter ihnen befand sich der päpstliche Legat Isidor — gelang es, aus Konstantinopel zu entkommen. Die Hagia Sophia, dieses Juwel altchristlicher Kunst, wurde in eine Moschee umgewandelt, nachdem man das Heiligtum durch Greuel geschändet hatte. So war nach über 1000jährigem Bestehen das byzantinische Reich nach heldenmütigem Kampf untergegangen. Mit dem Fall von Konstantinopel trat ein Wende-

punkt in der Weltgeschichte ein. Byzanz war das ganze Mittelalter hindurch eine «Vormauer europäischer Kultur gegen asiatisches Barbarentum» nicht bloß für die griechische Welt, sondern auch für zahlreiche slawische Völker gewesen. Trotz der trennenden dogmatischen und disziplinarischen Lehrmeinungen war es ein Glied der christlichen Welt geblieben. Nun war dieses Bollwerk christlicher Kultur in die Hände des Erzfeindes der Christenheit gefallen. Damit stand auch dem Islam der Weg in das Herz des Abendlandes offen. Nichts vermochte den siegreichen Vormarsch der Türken mehr aufzuhalten. Die Scharen Mohammeds setzten ihren Eroberungszug weiter und unterwarfen die noch freien griechischen, lateinischen und slawischen Gebiete am Ägäischen Meer und auf dem Balkan.

Wiederholt riefen die Päpste, so Kalixt III. (1455—1458) und Pius II. (1458—1464), zum Kreuzzug gegen die Türken auf. Doch auch jetzt vermochten sich die abendländischen Fürsten nicht zu einer gemeinsamen Abwehr der drohenden Gefahr aufzuraffen. Einige buhlten sogar um die Gunst der Türken. Zweimal drang der Halbmond bis vor die Mauern Wiens vor (1529 und 1683). Fast ganz Ungarn stand 1547 unter der Herrschaft des Sultans. Eine entscheidende Niederlage erlitt die türkische Flotte 1571 bei Lepanto. Mit der Niederlage bei Wien 1683 kam auch der Vormarsch der Türken endgültig zum Stillstand. Aber erst im 19. Jahrhundert zerfiel deren Macht auf dem Balkan, und ihr Reich wurde stark zurückgedrängt. Für die Kirche hatte die Eroberung Konstantinopels und die Vernichtung des byzantinischen Reiches die schwerwiegendsten Folgen. Der Sultan befahl den unterworfenen Griechen keineswegs, den christlichen Glauben abzuschwören. Er suchte sie vielmehr dadurch zu gewinnen, daß er sich auf die Seite der Unionsfeinde stellte. Deshalb willigte er ein in die Ernennung des Gennadius zum Patriarchen von Konstantinopel. Dieser größte Feind der Lateiner war bei der Eroberung von Byzanz in die Gefangenschaft der Türken geraten. Mohammed ließ ihn von Adrianopel nach Konstantinopel zurückführen. Wie einst der byzantinische Kaiser überreichte nun der Sultan bei der Inthronisation des neuen Patriarchen diesem den goldenen Stab.

Anfänglich schien es, als ob die Autorität des ökumenischen Patriarchen unter dem neuen Regime zunähme. Jetzt hatte der Metropolit von Konstantinopel nicht mehr mit dem griechischen Kaiser zu rechnen, der seine Unabhängigkeit durch die Versuche bedrohte, die Union mit Rom wieder herzustellen. Andererseits verließen die Sultane dem Patriarchen von Konstantinopel einen großen Einfluß auf die übrigen Patriarchen. Die Patriarchenstühle von Alexandrien, Antiochien und Jerusalem wurden vom ökumenischen Patriarchen besetzt. So kam es, daß der «allgemeine Patriarch» erst unter der türkischen Herrschaft zum Oberhaupt der orientalischen Christen des byzantinischen Ritus wurde. Allerdings mußte er seine Würde teuer erkaufen. Immer mehr gerieten die Patriarchen von Konstantinopel in drückende Abhängigkeit von den Türken. Von 1453 bis 1620, d. h. im Verlaufe von 167 Jahren, lösten sich 43 Patriarchen ab. Nur 13 Male wurde der Patriarchenstuhl von Konstantinopel durch den Tod des Inhabers frei. Das deutet doch auf gewaltsame Einmischungen in der Verleihung der obersten kirchlichen Würde des einstigen byzantinischen Reiches hin.

Als die türkische Macht zerfiel und sich die unterdrückten Völker erhoben, änderten sich auch die kirchlichen Verhältnisse. Es bildeten sich autokephale Kirchen. Zuerst hatte die russische Kirche die Vormundschaft von Konstantinopel abgeschüttelt. Bereits 1461 war sie autokephal geworden. Diese

Stellung wurde von den andern orientalischen Kirchen erst 1589 anerkannt, als der Metropolit von Moskau den Rang eines Patriarchen erhielt. Damit hatte aber der Patriarch von Konstantinopel seine alte Vormachtstellung endgültig eingebüßt. Moskau, das «dritte Rom», trat in den folgenden Jahrhunderten immer mehr in den Vordergrund.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts erklärten die Serben, die Griechen, die Rumänen und die Bulgaren ihre kirchliche Selbständigkeit. Der Auflösungsprozeß ging bis in die neueste Zeit weiter, so daß man bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges von etwa 30 autokephalen Kirchen des byzantinischen Ritus sprechen mußte. So wurde durch den Fall von Konstantinopel eine Entwicklung in den Kirchen des Ostens eingeleitet, die das Werk des Unionskonzils von Florenz bis heute radikal zerstört hat. Ob sich zur Stunde unter dem Druck des Kommunismus in den Ländern hinter dem Eisernen Vorhang der Boden für eine Annäherung an die römische Mutterkirche vorbereitet, wird erst die Zukunft lehren.*

Joh. Bapt. Villiger, Luzern.

* Erst nach der Niederschrift dieses Artikels kommt mir der Artikel von Edgar Schorer, «Der Fall von Konstantinopel vor 500 Jahren und die Gegenwart», in «Das Neue Volk», Nr. 24, vom 13. Juni 1953, zu Gesicht. Trotz der wertvollen Parallelen zur Gegenwart vermag ich nicht, in allen Teilen mit den Ausführungen Edgar Schorers einig zu gehen. Der Verfasser setzt voraus, daß die Wiedervereinigung der Ostkirche mit Rom erreicht worden wäre, wenn Konstantinopel nicht gefallen wäre. Aber gerade die Durchführung der Union war im Osten höchst problematisch. Die Wiedervereinigung mit Rom war nicht aus Überzeugung, sondern nur aus der Türkennot heraus geschehen. Der bekannte Papsthistoriker Pastor schreibt eine gewisse Gleichgültigkeit des Abendlandes den Vorgängen in Konstantinopel gegenüber der unionsfeindlichen Haltung der Griechen zu. Die Annahme, daß wahrscheinlich auch die Glaubensspaltung im 16. Jahrhundert hätte vermieden werden können, wenn Konstantinopel nicht in die Hände der Türken gefallen wäre, scheint mir ebenfalls zu gewagt zu sein, wenn man die Voraussetzungen zur Reformation berücksichtigt. Edgar Schorer unterschätzt ferner die strategische Stärke der damaligen osmanischen Türken. Die Eroberung Konstantinopels erfolgte mit den modernsten Kriegswaffen der damaligen Zeit. Hingegen ist nur zu wahr, wenn der Verfasser sagt, daß die Menschen aus der Geschichte nichts lernen. In dieser Hinsicht ist der Fall von Konstantinopel für unsere Gegenwart eine ernste Gewissensforschung.

Totentafel

Mitten aus einer sehr gesegneten Wirksamkeit starb am 14. Juni H.H. Prof. Andreas Klingler vom Kollegium Maria Hilf in Schwyz. Er starb im blühenden Alter von 42 Jahren, hochgeschätzt von seiner lebhaften Studentenschar, welcher er ein ausgezeichneter Lehrer und Erzieher gewesen war. Prof. Klingler wurde 1911 in Zürich geboren, machte dort seine Elementarschulen und holte sich die humanistische Bildung in Engelberg. Nach der Theologie in St. Luzi feierte er 1937 seine Primiz in Zürich und kam dann als Professor an das Kollegium Maria Hilf in Schwyz, wo er während 14 Jahren nicht nur als Schulmann wirkte, sondern vor allem auch als seeleneifriger Pädagoge. Sein Amt als Präfekt war kein leichtes. Doch besaß er so viel Männlichkeit und vor allem so viel männliche Frömmigkeit, daß er nicht nur Autorität im besten Sinne des Wortes besaß, sondern auch vielen Studenten Freude am Lernen und eine gute Erziehung schenken konnte. Dabei war er ein gewissenhafter und markanter Prediger, der in seinem Worte Christus machtvoll verkündete, für den er wirkte und lebte. Ein heimtückisches Leiden veranlaßte ihn vor einem Jahre, sich in Pflege zu begeben. Anfänglich wirkte er noch als Vikar in Zürich, indem er für einen Mitbruder in die Lücke sprang. Dann aber erlag er im Theodosianum einer Nierenkrankheit. Mancher Student wird in großer Dankbarkeit seines ehemaligen Lehrers und Präfekten gedenken, der nun geduldig und gefaßt sein blühendes Leben in die Hände des Schöpfers zurückgegeben hat.
Hs.

Zur Genfer Abstimmung über das Frauenstimmrecht

Vor und nach der Genfer Abstimmung über die Einführung des Frauenstimmrechtes wurden zwei Erscheinungen angeführt, welche eine für die katholischen Wähler veränderte Sachlage bewirkt hätten. Einmal und vorab die Stellungnahme von seiten der Kirche, namentlich durch eine Erklärung des zuständigen Bischofs von Lausanne-Genf-Freiburg, Mgr. François Charrière. Alsdann und vielleicht in diesem Zusammenhang die revidierte Stellung der Genfer christlichsozialen Partei, der politischen Vertretung der Genfer Katholiken.

Was die kirchliche Stellungnahme zur Frage des Frauenstimmrechtes anbetrifft, so erinnert man sich, daß von frauenstimmrechtsfreundlicher Seite gerne und ausgiebig Papst Pius XII. zitiert wird, um die katholischen Eidgenossen zu überzeugen, daß kirchlicherseits nicht nur nichts gegen das Frauenstimmrecht gesagt werde, sondern daß man zufolge der Mahnung der höchsten kirchlichen Stelle für das Frauenstimmrecht eintreten müsse. Diese Bemühung ist eine tendenziöse Fälschung der Voraussetzungen. Nirgendwo hat der Papst die Forderung aufgestellt, Katholiken müßten dort, wo das Frauenstimmrecht noch nicht besteht, für die Einführung desselben eintreten. Wohl aber hat er dort, wo das Frauenstimmrecht schon besteht, an die selbstverständliche Pflicht erinnert, von diesem Rechte Gebrauch zu machen um des Gemeinwohles willen. Wer die päpstlichen Stellungnahmen zur Frauenfrage und ihrer Entwicklung verfolgt und kennt, weiß, daß der Heilige Vater alles andere als entzückt ist über gewisse Entwicklungen und Aspekte der modernen Frauenfrage, die er als bedauerlich und den wahren Interessen der Frau abträglich beurteilt. Auch wo er von der Stellung der Frau im öffentlichen Leben spricht und eine vermehrte Anteilnahme der Frau an demselben befürwortet, tut er das durchaus nicht etwa unter ausdrücklicher Bezugnahme auf das Frauenstimmrecht. Es gibt viele andere Mittel der Teilnahme und Einflußnahme der Frau auf das politische oder sagen wir allgemeiner auf das öffentliche Leben als das Frauenstimmrecht. Wir möchten also die mißbräuchliche Berufung auf das Wort des Papstes nicht mehr hören in Diskussionen um die Einführung des Frauenstimmrechtes, wenn nicht genau präzisiert wird, was der Gedanke des Heiligen Vaters ist.

Es sind positive und negative Erwägungen des Naturrechtes, welche die kirchliche Stellungnahme zur Frage der Teilnahme der Frau am öffentlichen Leben im allgemeinen und zur Frage des Frauenstimmrechtes im besonderen bestimmen. Es stehen weniger Offenbarungslehren und biblische Daten diesbezüglich zur Verfügung. Aber schon das Naturrecht allein würde genügen, um die Stellungnahme der Kirche grundsätzlich zu begründen und zu rechtfertigen. Denn die Kirche ist authentische Interpretin des sittlichen Naturgesetzes. Wo aber keine Gefährdung sittlicher Belange des Naturgesetzes zu befürchten ist oder vorliegt, hat die Kirche keinen Anlaß, vorzuprellen und zu Dingen und Belangen der rein natürlichen Ordnung Stellung zu beziehen. So kann man denn auch die Frage des Frauenstimmrechtes bzw. seiner Einführung als eine vorerst rein naturrechtliche Angelegenheit, als reines Politikum bezeichnen, das in die Zuständigkeit des Staates und damit der Parteien fällt, wo die Katholiken als Staatsbürger wie in vielen anderen Belangen der Politik vollständig frei sind, jene Stellung zu beziehen, die ihnen als die beste und zweckentsprechendste erscheint. Da wird die Kirche keinen Grund haben, ihrerseits Stellung zu

beziehen, solange keine naturrechtlichen Belange tangiert bzw. gefährdet werden.

So scheint mir auch die Stellungnahme von Mgr. François Charrière erklärt werden zu können, die im wesentlichen darauf hinausläuft, den Katholiken kirchlicherseits zu erklären, die Bahn sei frei, es stehe dem Frauenstimmrecht kirchlicherseits nichts im Wege. Das ist keine positive, sondern nur eine negative Stellungnahme. Würde über das hinaus irgendein Bischof für das Frauenstimmrecht bzw. dessen Einführung Stellung beziehen, so wäre das eine rein private Stellungnahme. Wenn die Kirche nicht eingreift in der Frage des Frauenstimmrechtes, so ist das sowohl negativ wie positiv zu verstehen, d. h. solange Staat und Parteien in rein politischen Fragen auf dem Boden des Naturrechtes und damit ihrer Kompetenzen bleiben, hat die Kirche keinen Anlaß, Stellung zu beziehen. Sie hat ja keine Kompetenzen in rein weltlichen und staatlichen Dingen.

Bezüglich der christlichsozialen Partei in Genf und ihrer Stellungnahme ist gesagt worden, sie habe sich aus taktischen Gründen grundsätzlich geändert. Früher sei man grundsätzlich gegen die Einführung des Frauenstimmrechtes gewesen; jetzt und heute aber befürworte man dessen Einführung, weil man sich eine parteipolitische Verstärkung davon verspreche. Das Niveau dieser Insinuation ist ungefähr gleich tief wie dasjenige einer also rein taktisch motivierten Stellungnahme. Aber eine Insinuation ist noch kein Beweis, und obwohl in der Diskussion pro und contra Einführung des Frauenstimmrechtes an eigentlicher Begründung kein Überfluß herrschte und herrscht, darf und muß doch angenommen werden, daß nicht rein taktische und utilitaristische Erwägungen den Ausschlag geben, auch nicht auf unserer Seite. Die Rechnung könnte nicht nur fehlschlagen, sondern selbst bei scheinbarem Aufgehen viel zu teuer bezahlt werden.

In einem interessanten Artikel, welchen der hochwürdigste Generalvikar von Genf, Mgr. Petit, im «Courrier de Genève» publiziert hat, bekannte er sich ausdrücklich als Freund der Einführung des Frauenstimmrechtes und zerzauste gewisse Beweisführungen gegen dessen Einführung. Aber er schrieb nicht in amtlicher Eigenschaft, sondern als Staatsbürger («Propos d'un libre citoyen»). Er kommt darin u. a. auch auf die positive Einstellung von Mgr. Charrière zugunsten der Einführung des Frauenstimmrechtes zu sprechen, da der Bischof schon 1946 in Plainpalais sich persönlich für das Frauenstimmrecht ausgesprochen hat.

Aus dem Jahre 1919 zitiert Mgr. Petit ein Wort Papst Benedikts an Miß Annie Christitch, die katholische Leiterin der englischen Frauenbewegung, welche ihn um Billigung ihrer Bestrebung ersuchte und die Antwort erhielt: «Oui, nous l'approuvons. Nous voudrions voir les femmes electrices partout.» Hier hätten wir in der Tat ein päpstliches Wort zugunsten der Einführung des Frauenstimmrechtes. Das ist ebenfalls eine sehr repräsentative und gewichtige persönliche Stellungnahme, darf aber meines Erachtens nicht als Einsatz theologischer Erwägungen und kirchlicher Autorität gewertet werden, nach oben schon Gesagtem. Das ebenfalls zitierte Wort Pius' XI., daß die Frauen sich immer besser vorbereiten sollten auf den immer besseren Einsatz der politischen Rechte, die sie haben oder erstreben, braucht nicht als Billigung oder gar Ermunterung gedeutet zu werden, das Frauenstimmrecht einzuführen. Es ist nämlich klar, daß man sich auf etwas vorbereiten muß, das man anstrebt. Naturrecht-

lich darf niemand Rechte erstreben und Pflichten übernehmen, denen er nicht gewachsen ist. Allerdings ist zu sagen, daß auch keine Ablehnung des Frauenstimmrechtes in diesen Worten gegeben ist, denn man brauchte sich nicht auf etwas vorzubereiten, das unerlaubt wäre. Das ist aber ebenfalls gesagt vom Boden des reinen Naturrechtes und eines reinen Politikums. Schließlich wird noch ein Wort Pius' XII. zitiert: «Die Stunde der Frau hat geschlagen, das öffentliche Leben braucht sie.» Man kann dieses Wort voll und ganz unterschreiben, ohne für die Einführung des Frauenstimmrechtes sein zu müssen. Denn es gibt sehr viele Möglichkeiten, am öffentlichen Leben teilzunehmen ohne Stimmrecht, das nur ein Mittel ist unter vielen anderen. Auch wenn der Papst davon spricht, daß die Stunde der Frau geschlagen hat und den Stimmzettel in ihrer Hand als wichtiges Mittel erklärt, ihrer Gewissenspflicht zu genügen, so kann das rein faktisch und praktisch verstanden werden, daß vom einmal gegebenen Stimmrecht Gebrauch gemacht werden muß, und zwar nach den Vorschriften des Gewissens. Wie weit konkrete Verhältnisse es überdies wünschbar machen, das Frauenstimmrecht zu Hilfe zu rufen zur Festigung einer wankenden sozialen und staatlichen Ordnung (z. B. in Italien und anderswo), bleibe dahingestellt. Sicherlich verlangen das schweizerische Verhältnisse keineswegs.

Eine wichtige Ueberlegung zitiert Mgr. Petit mit dem Paulusworte, daß der Mann das Haupt der Frau ist. Wenn das in der Familie naturrechtlich und offenbarungsrechtlich der Fall ist, so ist nicht einzusehen, warum das nicht auch im Staate der Fall sein soll. Jedermann sieht doch ein, daß hier a fortiori argumentiert werden kann, geht es doch im Staate nicht nur um die potestas dominativa, wie in der Familie, sondern um die potestas iurisdictionis. Es erscheint einfach widernatürlich, wenn die Frau den Mann regiert. Die Frau ist dem Mann naturrechtlich nicht übergeordnet im sozialen Bereiche, ja nicht einmal gleichgeordnet, sondern untergeordnet. Politische Gleichberechtigung entspricht dieser Naturordnung sicherlich nicht, weil sie der Frau Führungsrechte zuspricht, die ihr nicht zukommen. Wollte und würde die Frau einmal von der ihr zugestandenen politischen Gleichberechtigung auch nur ihrer Zahl entsprechend z. B. in der Legislative oder Exekutive Gebrauch machen (sie hätte es rein theoretisch sehr oft sogar zahlenmäßig in der Hand,

den Mann zu majorisieren), dann würde man sehr bald und gründlich die praktischen Konsequenzen falscher Prämissen sehen. Will sie diese Konsequenzen aber praktisch nicht ziehen, so begibt sie sich des eigentlich entscheidenden Momentes der Geltendmachung ihres Standpunktes, was sie doch in der Erstrebung der politischen Gleichberechtigung erstrebt. Wozu sonst etwas erstreben, wenn man es nicht gebrauchen will? Falsche Konsequenzen, welche logisch aus Prämissen erfließen, beweisen aber die Falschheit der Prämissen selber.

Die Genfer Abstimmung hat Begleiterscheinungen gezeigt, welche die Fragwürdigkeit der politischen Gleichberechtigung im Interesse der Frau selber erwiesen. Es ist in Kommentaren darauf hingewiesen worden, u. a. auch von Redaktor Mugglin im «Vaterland». Politisch Lied, ein garstig Lied, sagt der Dichter. Die politischen Auseinandersetzungen schonen die Frau nicht, und die Frau schont sich selber nicht. Wir vermögen aber in einem unausbleiblichen Suffragettentum kein Frauenideal zu erblicken, und es könnte einem grauen, wenn Weiber zu Hyänen würden. Es ist sicher auch daran zu denken, was die ideologische Schulung und Bearbeitung auch der Frauenwelt für politische Belange für ungefreute Perspektiven eröffnen würde, hat doch männiglich schon seinen Bedarf im Sektor der Männer mehr als gedeckt.

Es ist ohne Zweifel nicht mehr zu früh, in dieser oder jener Form die verschiedenen Aspekte des postulierten Frauenstimmrechtes auch in unseren Kreisen abzuklären, um womöglich zu einer einheitlichen Stellung zu kommen. Freunde wie Gegner müssen da zum Worte kommen, sonst haben wir Monologe, die aneinander vorbeireden. Es ist z. B. nicht erfreulich, wenn Frauenstimmrechtsgegner aus Opportunismus mit ihrer Stellungnahme zurückhalten, weil sie lieb Kind bleiben wollen, oder wenn sie nicht zum Worte kommen dürfen, weil man dieses Wort zu vorneherein nicht hören will. Von den anderen Opportunisten ist ganz zu schweigen, welche zuerst die Windrichtung prüfen, um dann die Fahne darnach zu richten. Es bleibt auf alle Fälle das Problem dringlich, wie die Frau am öffentlichen Leben vermehrt teilnehmen kann, was unbedingt wünschbar ist, wenn auch nicht unbedingt in politischer Gleichberechtigung. Die staatliche Formel sollte der Formel in der Familie nachgebildet werden. A. Sch.

Sodalentag und Präsidestagung der Schweizerischen Männerkongregationen

am 31. Mai und 1. Juni in Zürich

Am Montag, dem 1. Juni, tagten im Gesellenhaus Wolfbach unter dem Ehrenvorsitz Sr. Exzellenz Dr. Christianus Caminada die Präsidestagungen der Schweizer Männerkongregationen. Der Einladung waren außerdem eine Reihe anderer Seelsorger gefolgt, um sich über die Marianische Kongregation im Dienste der Männerseelsorge zu orientieren.

Daß die Männerkongregationen heute in der Schweiz rein zahlenmäßig einen beachtlichen Stand erreicht haben, zeigte der erste Sodalentag, der am Sonntag, den 31. Mai, ebenfalls in Zürich stattfand. Gegen 1000 Männer füllten den weiten Raum der St. Antoniuskirche, wo während des vom hochwürdigsten Bischof von Chur zelebrierten Pontifikalamtes der neue Zentralpräses, Hochw. Herr Pfarrer Paul Kuster von Näfels, ein dogmatisch tief fundiertes und formal wohl ausgewogenes Kanzelwort über das fleischgewordene Wort Gottes als Quelle unserer Glaubenskraft an die Männersodalen richtete. Unter den Teilnehmern bemerkte man u. a. Herrn Bundesrat Joseph Escher, der selber aktiver Männersodale ist. Er liefert wie so viele andere hochgestellte Persönlichkeiten in und außerhalb der Schweiz den Beweis dafür, daß die Ideale der Männerkongregation auch dem

geistig hochstehenden Mann etwas zu bieten haben. Entsprechend dem Motto «fortes in fide» behandelte Dr. Walter Mariaux aus München im ersten Hauptreferat der nachmittäglichen Festversammlung im Saal «zur Kaufleuten» die aus der vertieften religiösen Grundhaltung des Männersodalen herauswachsende Glaubensstreue des Sodalens im Dienst der Kirche und seine Glaubensstärke im Geisteskampf der Zeit, während P. Ludwig Paulussen, Zentralsekretär in Rom, die Kongregation als Weltbewegung schilderte. In einem richtungweisenden bischöflichen Wort empfahl Msgr. Dr. Christianus Caminada, der Protektor der Tagung, den Männersodalen für ihr Apostolat im Raum der Kirche und Welt vor allem soliden Glaubensgeist, Demut und Güte.

Seelsorger und Laien, die vielleicht die Männerkongregation nur aus der Ferne kennen, waren von der tiefinnerlichen Glaubenshaltung der Männersodalen nachhaltig beeindruckt. Sie zeigte sich nicht nur in der herrlichen Mitfeier des hl. Opfers, sondern auch in der spontanen und begeisterten Reaktion auf die Darlegung der hohen Ideale der Männerkongregation. Nicht umsonst hat der Laien-Berichterstatter in der «NZN.» von

einer Tagung «höchster geistiger Konzentration und tiefinnerlicher Sammlung» gesprochen, die allerdings von dem lauten lärmigen Treiben des gleichzeitigen «Zürifäsch» besonders auffallend abstechen mußte. Daß aber unsere Männer zu solcher Aufgeschlossenheit für das Höchste zu haben sind, ist ohne Zweifel für jeden Männerseelsorger eine starke Ermutigung, und es ist nur zu wünschen, daß die verinnerlichte Seelsorge am Mann, wie die Männerkongregation sie erstrebt, kraftvollen Auftrieb erhalte.

Am Montagmorgen sprach P. Ludwig Paulussen zuerst über die Universalität der Marianischen Kongregationen in Aufbau, Zielsetzung, Mitteln, apostolischem Wirken, Verbreitung und Geist.

An und für sich locker aufgebaut, kennen die Männerkongregationen außer dem priesterlichen Präses und den kirchlichen Oberhirten keine Vorgesetzte. Sie gehören ganz der Kirche und sind durch sie untereinander verbunden. Die Aggregation an die Prima Primaria in Rom bedingt keine organisatorische Abhängigkeit von der Urkongregation, wohl aber Gemeinsamkeit des Geistes und der Regeln und darum Anteilnahme an ihren Ablässen und Privilegien. Wenn bis zur Stunde trotzdem 23 Landesverbände gegründet wurden und in Bälde die Gründung eines Weltverbandes der Marianischen Kongregationen auf Wunsch des Hl. Vaters vorgesehen ist, so geschieht dies nicht etwa, um eine Verselbständigung der Männerkongregationen gegenüber der zuständigen kirchlichen Hierarchie zu erreichen, sondern zum Zweck der Förderung in der Verfolgung der kongregationseigenen Ziele. Vor allem aber drängt sich in der fortschreitenden Internationalisierung aller, auch der religiösen Probleme, eine vermehrte Koordination des weltweiten apostolischen Wirkens der Marianischen Kongregationen direkt auf. Erst so werden sie unter Führung von Papst und Bischöfen als wahre «acies ordinata» bereit und fähig sein, «das Reich Christi zu fördern und die Rechte der Kirche zu verteidigen» (Ap. Konst. [37]).

Die Männerkongregation pflegt keine Frömmigkeit, die ihr spezifisch eigentümlich wäre. Sie bedient sich zur Formung ihrer Mitglieder der allgemeinen katholischen Mittel, jedoch in einer bestimmten Weise, d. h. entschlossen und hochherzig. Das gilt auch von der Marienverehrung der Kongregation. Sie unterscheidet sich von der allgemeinkatholischen Marienverehrung nur durch ihre Intensität. Kompromißlos bezüglich ihres Zieles: Selbstheiligung und Apostolat, bleibt die Männerkongregation anpassungsfähig in ihren Mitteln und äußeren Formen, stets bereit, dort anzupacken, wo es nottut und die Kirche es verlangt. Wenn manche Kongregationen diesem Bilde öfters tatsächlich nicht entsprechen, dann liegt dies nicht am Wesen und an den Gesetzen der Männerkongregation, wie sie in den Allgemeinen Regeln in der Apostolischen Konstitution Pius' XII. vom 27. September 1948 enthalten sind, sondern an der Tatsache, daß sie mancherorts von ihren geistlichen Leitern immer noch auf alten, ausgelaufenen Geleisen weitergeführt werden, weil man vor allem darauf bedacht ist, das traditionell Hergebrachte möglichst sicher zu konservieren und, möchte man sagen, zu sterilisieren.

Die Universalität der Männerkongregation drückt sich ferner aus in ihrer weltweiten Verbreitung, ist sie doch in 70 Ländern und 1300 Diözesen beheimatet und erreicht die Zahl der jährlichen Aggregationen seit langem die Tausend. Eines der schönsten Ruhmesblätter ihrer neuesten Geschichte haben die polnischen Sodalen geschrieben, die nicht nur überall da, wo die Irrwege des Exils sie hinführten: in Asien, Afrika, Europa und Amerika neue Kongregationen schufen, sondern in der Heimat eigentliche Märtyrersodalitäten gründeten. Ihre Mitglieder verpflichten sich durch ein ausdrückliches Versprechen zum vorläufigen Verzicht auf Ehe, um ganz frei zu sein für die Arbeit im Dienste der Kirche, zur Bereitschaft für jede Apostolatsaufgabe, ja zur Bereitschaft für jede Verfolgung und Todesart.

Das eigentliche Charakteristikum der Männerkongregation liegt nicht so sehr in der Marienverehrung oder Marianischen Frömmigkeit, sondern vielmehr in ihrer durch und durch katholischen Haltung. Ihr Hauptanliegen ist, Menschen zu formen, die bewußt und ganz mitleben, mitleiden und mitkämpfen mit der katholischen Kirche. Von dieser Katholizität und Kirchlichkeit des Sodalen sagt Pius XII. in seiner Ansprache vom 21. 1. 45: «Wir möchten behaupten, daß das Bild eines Katholiken, so wie es die Männerkongregation von allem Anfang an zu zeichnen unternommen hat, vielleicht nie so sehr den Nöten einer Zeit entsprochen hat, wie der heutigen, und daß vielleicht keine Zeit es so sehr erheischt, wie gerade die unsrige».

Der Seelsorger, der die Kongregation so auffaßt und sie den Männern so nahe zu bringen versteht, wird erfahren, daß sie, von Anfang an vorzüglich eine Sache für Jungmänner und Männer, auch heute noch so recht eine Männersache ist. Dabei spricht es für die Universalität der Männerkongregation, daß sie für Menschen aus allen Ständen, Klassen und Altersstufen offen steht, wenn sie nur «nach einem ernststen Aufstieg zu Gott» verlangen (Ap. Konst.). So konnte sie auch ohne Aenderung ihrer Regeln Frauen den Zugang eröffnen.

In der Diskussion wurde mit Recht darauf hingewiesen, daß gerade heute, wo ein falscher und kirchenfeindlicher Mystizismus auch in Männerkreise sich einzuschleichen sucht, die Männerkongregation mit ihrem unbedingten Sentire cum ecclesia ungemein zeitgemäß ist. Die Betonung der gemeinsamen christlichen Front gegen den Feind im Osten sowie der Toleranz und des konfessionellen Friedens — so notwendig dies alles ist —, dazu das beständige Zusammenleben mit Andersgläubigen, besonders in der Diaspora, leisten ungewollt den Tendenzen des Indifferentismus Vorschub. Eine einheitliche christliche Front um den Preis der «Kirchenmüdigkeit» oder Gleichgültigkeit der Laien gegen die Kirche wäre aber ohne Zweifel zu teuer erkaufte. Wir brauchen, um dieser Gefahr zu begegnen, mehr denn je kirchlich gesinnte, durch und durch katholisch denkende Männer, wie die Männerkongregation sie zu formen sich bemüht.

Im zweiten Hauptreferat behandelte P. Paulussen die Auswirkungen der Apostolischen Konstitution auf die Männerkongregationen. In der Geschichte der Marianischen Kongregation lassen sich drei Perioden unterscheiden. Die erste umfaßt die Zeit von der Gründung bis zur Aufhebung der Gesellschaft Jesu. Bis zu diesem Zeitpunkt standen alle Männerkongregationen unter Leitung der Jesuiten. Es war eine verhältnismäßig kleine Zahl, die aber eine aus tiefer Innerlichkeit entspringende lebendige Aktivität entfalteten. In der zweiten Periode von 1773 bis 1948 werden die Marianischen Kongregationen Gemeingut der ganzen Kirche, erfahren eine ungeahnte Entfaltung in die Breite, veräußerlichen aber weitgehend. In der Auffassung ihres Wesens und ihrer Aufgaben zeigt sich eine allgemeine Unsicherheit. Mit der Apostolischen Konstitution «Bis saeculari» vom 27. September 1948 macht Papst Pius XII. der Periode der Schwäche und des Schwankens ein Ende, indem er von höchster Warte aus klärend und wegweisend spricht. In amtlicher Verlautbarung stellt er die Marianische Kongregation in ihrer ursprünglichen Wesensform und Zielsetzung wieder her. Zugleich baut er sie in den Organismus der Gesamtkirche ein, so daß sie mit Recht als Körperschaft öffentlichen kirchlichen Rechtes betrachtet werden kann. Mit allem Nachdruck betont er drei Punkte als Wesensmerkmale: Ernstes Streben nach Selbstheiligung — vollkommene apostolische Aufgeschlossenheit — ihre kirchliche Gesinnung und kirchenrechtliche Stellung als «Katholische Aktion, beseelt vom Geiste der allerseeligsten Jungfrau Maria». So sehr liegt dem Hl. Vater das Erstarken der echten Männerkongregation am Herzen, daß er in nicht weniger als 15 Verlautbarungen anregend und ermutigend über sie gesprochen hat.

In unserer Zeit, da die Kirche in einer ungeheuren Krise, einem gigantischen Kampf ohnegleichen steht, sieht Papst Pius XII. in der wesensechten Kongregation eine «marianische Heerschar, die in die vorderste Linie vorstößt», eine «kraftvolle Kampftruppe und geistige Heermacht, der es darum geht, die katholische Sache zu verfechten, voranzutragen und in ihren Rechten zu beschützen» (Ap. Konst. [2]). Oder, wie der Referent im Anschluß an Prof. H. Rahner sich ausdrückte: «Sie ist eine Vereinigung von Menschen, denen es aufgegangen ist, daß der ungeheure Kampf zwischen Satan und Christus, der Kampf von Golgatha, bis ans Ende der Zeiten dauert, daß der böse Feind los ist und der gute Freund da ist.»

In der anschließenden Diskussion betonte ein Pfarrer der Stadt Zürich, selber aktiver Männerpräses, nach den Erfahrungen, die er persönlich gemacht habe, müßten wir Seelsorger Gott danken für jede aktive Männerkongregation, ob sie nun auf dem Lande oder in der Stadt bestehe. Sie wirke sich zu einem wahren Segen für die ganze Pfarrei aus.

Daß eine im Sinn und Geist der Männerkongregation klug und intensiv geführte Männerseelsorge sich heute geradezu aufdränge, begründete Pfarrer Dr. Franz Niggli von Neuhausen (SH) in seinem Kurzreferat «Seelsorger und Mann» einerseits aus der fortschreitenden Laisierung des öffentlichen und privaten Lebens, die den Mann unmittelbarer bedroht als die Frau, andererseits aus der führenden Stellung des Mannes im

Kirchenamtlicher Anzeiger des Bistums Basel

An die Pfarrämter und Rectores ecclesiae der Diözese Basel

Peterspfennig

Unter dem Datum des 13. Juni d. J. erhielten wir von S. E. Mgr. J. B. Montini, Prostaatssekretär, Vatikanstadt, ein Dankschreiben für den letztjährigen Peterspfennig unserer Diözese im Betrage von 42 000 Fr. Das Dankschreiben ist im Auftrag des Hl. Vaters geschrieben. Der Hl. Vater sendet Dank, Gruß und Segen allen Spendern und allen jenen, die am Zustandekommen der Spende beteiligt waren. Wir benützen die Gelegenheit, alle Pfarrämter und Rectores ecclesiae zu beauftragen, obige Mitteilung Sonntag, den 28. Juni, in allen Morgengottesdiensten von den Kanzeln zu verlesen und den diesjährigen Peterspfennig in unserem Namen angelegentlich zu empfehlen. Mit Gruß und Segen allen freundlichen Spendern

† Franziskus,
Bischof von Basel und Lugano

öffentlichen Leben. — Männerseelsorge verlangt mehr Geduld und Ausdauer als die Frauenseelsorge. Der Mann ist nüchtern, sachlich und zurückhaltend mit seinem anerkennenden Wort. Er ist kritisch, nicht so sehr aus Kritikersucht als vielmehr aus innerem Verlangen nach Klarheit. Er liebt am Seelsorger kraftvolle Begeisterung, aber wohl noch mehr die ruhige Ausgeglichenheit in Wort und Benehmen, läßt sich von echter Herzengüte gerne gewinnen und erwartet menschliches Verstehen bei aller grundsätzlichen Entschiedenheit. Der Seelsorger soll sich Zeit nehmen für jeden, auch für den kleinen Mann, und ihm Gelegenheit geben, sich frei auszusprechen. Er hört dabei vielleicht manches Unangenehme, ist dafür aber auch orientiert. In erster Linie aber will gerade der gläubige Mann im Priester den homo Dei sehen; Mangel an Frömmigkeit läßt sich durch nichts ersetzen.

Pfarrer Martin Muheim von Schattdorf (UR) gab einen interessanten und klaren Aufriß vom Entstehen und Aufbau einer neuen Männerkongregation. Er konnte dabei auf die in seiner eigenen Pfarrei jüngst gewonnenen Erfahrungen hinweisen und so eine konkrete und lebensvolle Illustration zu den beiden Referaten des Vormittags geben. Aus einem anfänglich kleinen, aber gründlich instruierten Kern von Männern hat sich im Laufe einiger Jahre eine ansehnliche Gruppe in der Männerkongregation gesammelt, die wirklichen Sodalengeist besitzt. Wichtig sind: Ein Präses voll Optimismus und Tatkraft, klare Ausrichtung auf das Religiöse, regelmäßige Zusammenkünfte, Besprechen und Übertragen bestimmter und durchführbarer Aufgaben an die Männer und endlich persönlicher Kontakt und geduldige Freundlichkeit des Präses, d. h. eine Liebe, die «alles glaubt, alles hofft, alles erträgt...»

Der Sekretär der Arbeitsstelle der Männerkongregation in Basel, K. Egli, wies mit Nachdruck auf die Bedeutung der Exerzition für die Männerkongregation hin. Der Hl. Vater nennt sie unter den Hilfsmitteln zur Erreichung der Hochziele der Männerkongregation an allererster Stelle. Sie sind der Jungbrunnen der Kongregation. Die Männerkongregation ihrerseits garantiert die konsequente Durchführung der Exerzitionen im praktischen Leben, ist das Mittel zur Befestigung und Verwirklichung der Exerzitienvorsätze. Jede Männerkongregation sollte regelmäßig durchexerziert werden. Exerzitionswerbung, Exerzitionssektionen und Zusammenarbeit mit dem Ignatianischen Männerbund drängen sich auf. Der Seelsorger aber wird in allem Ernst jenes Priesterwort überdenken, das Prälat Janssen in seinem «Kassandraruf» an die Geistlichen zitiert: «Ich stehe vor der Gewissensfrage: Was haben wir Priester alle für eine Verantwortung vor Gott zu tragen, wenn ich an die seit Jahren gehörte Klage aus Priester- und Laienmund denke: Das größte passive Hindernis für die Exerzitionsbewegung sind jene Priester, die sich gar nicht oder nur wenig um dieses Werk kümmern, das von Päpsten und Bischöfen als das Heilmittel für die religiös-sittlichen Übel... anerkannt und empfohlen worden ist.»

Pfarrer Dr. Johann Henny, Bruderklauen, Zürich, schilderte an praktischen Beispielen aus seiner Männerkongregation den Einsatz der Sodalen im Apostolat der Pfarrei für die katholische

Presse, die Förderung der Männerexerzitionen, den Kirchendienst und die Hausbesuche. Gerne lassen sich die Männersodalen auch dazu bewegen, für Priester- und Ordensberufe betend und finanziell helfend sich einzusetzen. Männersodalen in den Schlüsselstellungen der Pfarrei sind die treuesten und zuverlässigsten Helfer des Seelsorgers. Er ist der Auffassung, man sollte keinen Sodalen aufnehmen, der nicht irgendwie in der Pfarrei sich zu betätigen gewillt ist. Haben wir keine Angst, die Männer zu praktischen Aufgaben für die Pfarrei heranzuziehen. Sie kommen und setzen sich ein!

Der hochwürdigste Bischof von Chur betonte die Wichtigkeit einer solid gepflegten Marienverehrung bei den Männern, und der Exerzitionsbewegung, in der die Priester selber mit gutem Beispiel vorangehen mögen. Die Pflege des Religiösen ist in jedem Verein das Wichtigste und Tiefste. Arbeiten wir mit größtem Optimismus weiter! Helden bekommt man nur, wenn man Großes verlangt. Fangen wir in kleinem Kreise an, bauen wir in Ruhe weiter und pflegen wir das Erreichte in kluger Ausdauer und Geduld.

In der rege benützten Aussprache, die vom H.H. Zentralpräses Pfarrer Kuster klar geleitet wurde, kam in allen Voten ein Grundgedanke immer wieder zum Ausdruck: Vertrauen zum Mann, Vertrauen in die religiöse Seele des Mannes! Gerade jene Männer, die für seelsorgliche Betreuung aufgeschlossen sind, erwarten von uns nicht äußerliche Betriebsamkeit, sondern wirkliche Sorge um ihre Seele. Sie enttäuschen die ausdauernde Hingabe des Männerseelsorgers nie.

Abschließend dürfen wir sagen, daß sowohl der Sodalentag als auch die Tagung der Präses einen ungemein erfreulichen Verlauf genommen haben. Die zielbewußte Zusammenarbeit der Schweizerischen Männerkongregationen, die unter dem ersten Zentralpräses Pfarrer Johann Cologna begonnen und still ausgebaut wurde und nun unter seinem Nachfolger Pfarrer Paul Kuster tatkräftig weitergepflegt wird, beginnt langsam ihre Früchte zu zeitigen. Mögen die Männerkongregationen, deren Wachsen und Erstarken dem Hl. Vater so sehr am Herzen liegt, auch in unserem Lande in ihrer vollen seelsorglichen Bedeutung mehr und mehr erkannt werden.

K. E.

Aus der Praxis, für die Praxis

Um das Heil der Nichtkatholiken

Die KZ. hat kürzlich über ein Gebet berichtet, das man zum Heile der Nichtkatholiken verwenden kann und soll (S. 221). Dem «Protestant» paßt das nicht recht, und er versieht es mit der Qualifikation «Um Protestanten zu gewinnen». Nun geht es bei diesem Gebete und seinem Ziele nicht darum, Protestanten für den Katholizismus, als vielmehr für Gott zu gewinnen, und dagegen dürfte selbst der Protestantismus nichts haben und haben können. Die Kritik geht von falschen Voraussetzungen aus und zeigt, daß sie den Fragestand nicht erfaßt hat und darum auch nicht diskutiert und diskutieren kann. Voraussetzung ist die Gutgläubigkeit von Akatholiken einerseits und andererseits das, was zum Seelenheile unerlässlich ist. Zu letzterem gehört unter anderem der Gnadenstand, ein Glaubensminimum sowie die Bereitschaft, dem erkannten Willen entsprechen zu wollen. Das kommt in diesem fraglichen Gebete zum Ausdruck.

Der «Protestant» ist der Auffassung, daß das in Frage stehende Gebet die eigentlichen römisch-katholischen Eigenheiten meidet: Kein Wort von Maria und den Heiligen, von Messe und Beichte, vom Papst in Rom. Dabei hat er aber z. B. übersehen, daß immerhin die Verdienstlehre und Bußlehre in diesem Gebet Ausdruck findet. Sollte er daran nichts auszusetzen haben, so könnte man sich nur darüber freuen, angesichts der eigentlich protestantischen Lehre von der Rechtfertigung aus Gnade allein durch den Fiduzialglauben. Der Protestantismus dürfte sich allerdings wie einst so auch heute theologisch nicht einig darüber sein, was der Mensch tun muß, um gerechtfertigt und selig zu werden. Zum mindesten der liberale Protestantismus vertritt da ja in keiner Weise mehr den Standpunkt der Reformatoren und

des sog. positiven Protestantismus. Vermutlich werden sich aber wie üblich die streitenden Brüder einig sein in der Ablehnung des katholischen Standpunktes. Dieser Protest könnte so weit gehen, daß sogar das Heil abgelehnt würde, wenn es von den Katholiken bzw. gestützt auf die katholische Lehre von Glaube und Gnade usw. erlangt werden könnte und müßte.

A. Sch.

Toleranz — je nachdem

Bekanntlich beklagt sich der EPD. ständig über Intoleranz der katholischen Kirche in katholischen Ländern. Er macht sogar die Gewährung von Toleranz im Inland an die Katholiken von der Gewährung von Toleranz an die Protestanten im Ausland abhängig. Als ob z. B. der schweizerische Katholizismus irgendeine Möglichkeit hätte, im katholischen Ausland etwas auszurichten! Wie die Toleranz in protestantischer Sicht aussieht oder aussehen sollte und könnte, beweist die ohne Kommentar im EPD. gegebene Meldung, wie gegen die römisch-katholische Kirche in Südamerika vorgegangen werden soll:

«1. Alle Schulen, Krankenhäuser, Waisenhäuser usw. sollen direkt der Regierung und protestantisch christlicher Leitung unterstellt werden.

2. Priester, Ordensschwwestern, Lehrer oder Einwanderer römisch-katholischer Konfession soll die Einreise ins Land untersagt werden.

3. Alle römisch-katholischen Priester, Lehrer oder Glieder der römischen Kirche, die Protestanten angreifen oder versuchen, die Regierung oder unser christliches Erziehungssystem zu untergraben, sollen augenblicklich deportiert werden.

4. Keine römische Propagandaliteratur darf mehr eingeführt werden, noch soll solche Literatur im Lande ferner gedruckt oder in Umlauf gesetzt werden dürfen.»

Das Muster könnte erweitert werden, dürfte aber genügen. Kommentar überflüssig, auch in bezug auf die Kommentarlosigkeit des EPD.! An Borniertheit läßt sich gewiß dieser südafrikanische Protestantismus nicht mehr über treffen. Es geht offenbar auch hier um rein geistige und theologische Auseinandersetzung. Um die Geistesverwandtschaft mit solcher Toleranz ist der EPD. wirklich nicht zu beneiden. Er dürfte schwer haben, für seine Toleranzforderungen Verständnis und für seine Toleranzbeteuerungen Glauben zu gewinnen. Der südafrikanische Protestantismus steht hier würdig Seite an Seite mit der «Aparthijd», der tollsten Diskriminierungspolitik der Weißen gegen die Neger und Inder usw., welche eine Kulturschande darstellt und Südafrika noch einmal teuer zu stehen kommen wird, wenn die unterdrückten Rassen aufstehen und Rache nehmen.

A. Sch.

† Mgr. Dr. Joseph Busch Bischof von St. Cloud, Minn. (USA.)

Am 31. Mai starb in seiner bischöflichen Residenz zu St. Cloud der hochbetagte Bischof Mgr. Dr. Joseph Busch, Dekan der amerikanischen Hierarchie in den USA. im hohen Alter von 87 Jahren; 64 Jahre war er Priester und 43 Jahre Bischof.

Die amerikanische Diözese St. Cloud birgt bekanntlich das Grab des am 19. September 1896 verewigten Bischofs Martin Marty, OSB., welcher als apostolischer Vikar dort gewirkt und den Hirtenstab von Erzbischof Dr. Otto Zardetti aus Rorschach 1894 übernommen hat. Noch lebt in St. Cloud das Andenken an diese beiden Schweizer Bischöfe fort.

Bischof Joseph Busch wurde in Red Wing, Minnesota, 1866 in einer Familie von 11 Kindern geboren, studierte und doktorierte in Innsbruck und wurde auch dort 1889 zum Priester geweiht. Erzbischof Johannes Ireland berief ihn zuerst als Sekretär nach St. Paul, Minnesota. Von 1902 bis 1910 leitete er das Missionswerk St. Paul in den Vereinigten Staaten. Mit dem unvergeßlichen Bischof Vinzenz Wehrle, OSB., wurde er im Mai 1910 zum Bischof konsekriert und kam erst nach Lead, Süd-Dakota; seit 1915 leitete er mit Umsicht und apostolischem Eifer die große Farmerdiözese St. Cloud. Unter seinem Pontifikat erstand die Marienkathedrale von St. Cloud, und über 50 Kirchen konnten in seiner Diözese gebaut werden. Die St.-Cloud-Diözese zählt heute etwa 100 000 Katholiken. Während und nach den beiden Weltkriegen hat Bischof Busch sich sehr für die Caritas nach Europa verdient gemacht. 1923 schon wurde er päpstlicher Thronassistent.

Seines hohen Alters wegen gab ihm seit 1942 der Heilige Vater einen Coadjutor in der Person von Mgr. Petrus Bartholome.

Europa darf Bischof Joseph Busch dankbar bleiben für die vielen Wohltaten, die er in den letzten drei Dezennien Klöstern und Armen erwiesen hat. — RIP.

F. H.

Kirchenchronik

Persönliche Nachrichten

Bistum Basel

Der hochwst. Generalvikar des Bistums Basel für den weltlichen Berner Jura, Domherr Gabriel Cuenin, wurde zum päpstlichen Hausprälaten ernannt.

Bistum St. Gallen:

H.H. Dekan Martin Waibel, Pfarr-Resignat in Lenggenwil (SG), hat die Leitung des Dekanates Wil-Goßau niedergelegt. H.H. Beda Holenstein hat auf die Pfarrpfunde von Haslen (IR) resigniert und übernimmt die Frühmesserstelle in Zuzwil (SG).

Aus schweizerischen Benediktinerklöstern:

H.H. Dr. P. Barnabas Steiert, OSB., wurde zum Subprior des Stiftes Engelberg ernannt. Im Kloster Mariastein-Bregenz konnte dessen Abt, hochwst. Dr. P. Basilius Niederberger, OSB., den 60. Geburtstag feiern, und H.H. P. Isidor Schmid, OSB., Seelsorger der kantonalen Strafanstalt in Altdorf (UR), wird das goldene Priesterjubiläum feiern können.



Meßweine

sowie **Tisch- u. Flaschenweine**
beziehen Sie vorteilhaft bei

Fuchs & Co., Zug

Telephon (042) 4 00 41

Vereidigte Meßweinlieferanten

Zu kaufen gesucht das farbige Bild vom Schachspiel des

Teufel mit dem Engel

Radierung von Prof. Moritz Retzsch. Verlag Geschäftsstelle des kath. Burschenvereins Bayern, Regensburg, Jos. Kösel, graph. Anstalt, Kempten. — Das Bild war oft im Pfarrhaussprechzimmer zu sehen.

Offerten erbeten an:

Firma J. Sträble, «Genferhaus», Luzern.

Inseratenannahme für die Schweiz. Kirchenzeitung:

Räber & Cie., Frankenstraße, Luzern, Telefon 2 74 22

Schluß der Inseratenannahme: Montag morgen.

Tragaltar

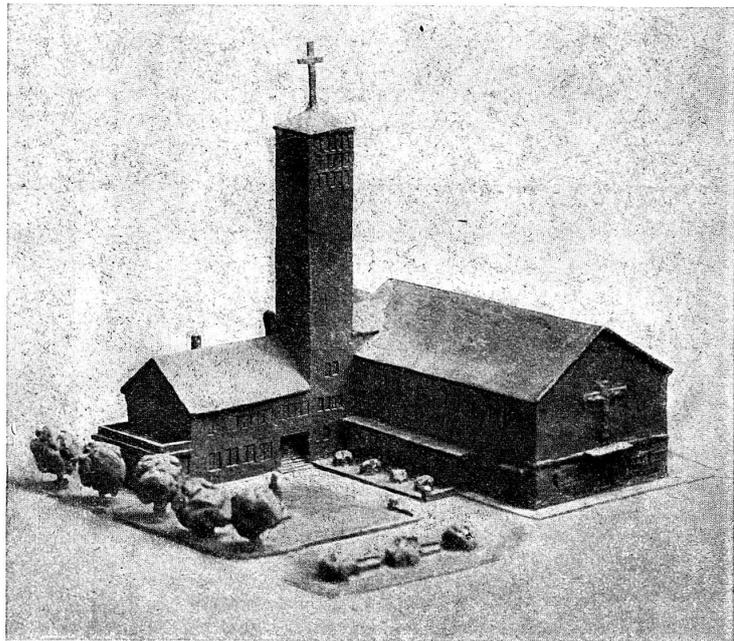
aus hartem Leichtmetall, äußerst ausgedachte Kombination aus 30jähriger Erfahrung, von Missionaren in allen Erdteilen im Gebrauch, von Schweizer Bergführern für Hochtouren gekauft, von Pfarreien für Außenstationen in Verwendung. Qualitätsarbeit: zu Serienpreis.

J. Sträble, Kirchenbedarf,
Luzern, Tel. (041) 2 33 18



KIRCHEN-HEIZUNG

- Gesunde, angenehme Wärme durch zugfreie, milde Temperaturen.
- Vorteilhafte Raumheizung, die kostbare Bauteile, wie Orgel, Gemälde usw. vorden schädlichen Einflüssen des Schwitzwassers schützt.
- Eignet sich auch als Lüftung im Sommer.
- Ob für Holz-, Kohle-, Öl- oder Elektrobetrieb, die Hälg-Kirchenheizung ist wirtschaftlich und betriebssicher.



HÄLG & CO., ST. GALLEN

Spezialfabrik für Kirchenheizungen

St. Josefshaus, Engelberg

(Ferienhaus für Priester)

für schöne Sommerferien in alpiner Luft. Ruhige Lage. Hauskapelle. Fließendes warmes und kaltes Wasser. Pensionspreis Fr. 10.—. Bitte verlangen Sie Prospekte. Telefon (041) 74 13 79

Vertrauensperson

erfahren im gepflegten Hauswesen und in der gutbürgerlichen Küche, sucht sich einen **Wirkungskreis** in geistlichem Haus. Offerten unter Chiffre 2738 an die Expedition der KZ.

Reisebrevier

Kleinformat 48° jedoch Druckgröße 18°, neueste Ausgabe mit neuen Psalmen. In vier Bänden, extra für meine Firma angefertigt mit Naturleinen einbänden u. Marmorschnitt, komplett nur 100 Fr. Transparentschutzhüllen mit Klappe 4 Fr. Probeband gerne zur Verfügung.

J. Sträßle, Kirchenbedarf, Luzern, Tel. (041) 2 33 18

Katholische
EHE -anbahnung, durch die älteste, größte und erfolgreichste kath. Organisation (18 Jahre.)
 Auskunft durch **Neuweg-Bund**
 Fach 288 **Zürich 32/E**
 Fach 11003 **Basel 12/E**

Alben
Chorröcke
Stolen
Altartücher
Altarschutzdecken
Kelchgarnituren

Entwurf und Ausführung

REGULA DE CONTO

Paramentik* und Schriftgestaltung

ZURZACH (AG)

Telephon (056) 5 42 65

Bücher für

PRIMIZ-GESCHENKE

sowie Geschenk-Abonnemente aller in- und ausländischen theologischen Zeitschriften

besorgt

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern
Frankestraße 7



MESSWEIN
 Nur gepflegte naturreine Weine eignen sich für das hl. Messopfer.

Auserwählte und preiswerte
QUALITÄTSWEINE
 durch den vereidigten Messwein-Versand des schweiz. Priestervereins

"PROVIDENTIA"
Arnold Dettling
 Brunnen

L R U C K L I - C O L U Z E R N

KUNSTGEWERBLICHE GOLD- + SILBERARBEITEN
 Telefon 2 42 44 KIRCHENKUNST Bahnhofstraße 22a



Elektrische
Glocken-Läutmaschinen

⊕ Patent
 Bekannt größte Erfahrung
 Unübertreffliche Betriebssicherheit

Joh. Muff Ingenieur **Triengen**
 Telefon (045) 5 45 20

Ausgeführte Anlagen: Kathedralen Chur, St. Gallen, Einsiedeln, Mariastein, Lausanne, St-Pierre Genf Hofkirche Luzern, Basler Münster, Berner Münster (schwerste Glocke der Schweiz, 13 000 kg), Dom Mailand usw.

Turmuhrenfabrik J. G. Baer Sumiswald

Gegründet 1826 · Telefon (034) 4 15 38

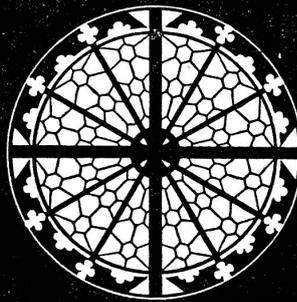
Das Vertrauenshaus für beste Qualität
 und gediegene Gestaltung



RAMIE-Gewebe

in diversen Webarten sind unübertroffen. Die große Farbkollektion in Ramie-Garn und unsere neuesten, speziell dazu erstellten Entwürfe stehen Ihnen angemustert zur Selbstanfertigung zur Verfügung.

Fraefel & Co. Kunststickerei St. Gallen



Kirchenfenster Vorfenster Renovationen

H. R. SÜESS-NÄGELI Kunstglaserei Zürich 6/57
 Langackerstraße 67 Telefon (051) 26 08 76 oder 28 44 53

Verlangen Sie bitte Offerten oder Vorschläge!

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- und Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten

Weinhandlung
 Tel. 057 / 71240

● Beedigte Meßweinflieferanten

WURLITZER ORGEL

... sie bewährt sich immer mehr

Piano-Eckenstein AG.

Nadelberg 20 Basel Tel. 22 63 80

Priesterkleider- Spezialitäten!

Tropicalanzüge in 15 Lagergrößen, Nylonmäntel, 300 g, in 7 Lagergrößen. Lüsterveston. Arbeitsblusen aus waschechtem B'wollstoff mit Umlegkragen in drei Qualitäten Fr. 35.—, 40.—, schützt die Kleider.

Wessenberger ohne Aermel und Kragen aus leichten Stoffen. Giletcollar mit Uniformkragen und Reißverschluss, jetzt für offen getragenen Veston passend! Klappcollare in drei Größen.

Schwarze Hemden in vier Qualitäten! Dazu passende Hosenträger.

Priesterkragen in Stoff, Gummi und Papier einige Hundert Dutzend aller Größen und Modelle vorrätig.

Sommertalare aus fast knitterfreien feinen Wollstoffen, herrlich bei Hitze!

Mit höflicher Empfehlung

J. Sträble, bei der Hofkirche, Luzern, Tel. (041) 2 33 18

Gesucht Kapital **Fr. 30 000.-**

für den Ausbau einer guteingeführten, gesicherten, im katholischen Volke sehr beliebten katholischen Zeitschrift. Guter Zins. Offerten unter Chiffre OFA 5395 Z an Orell-Füßli-Annoncen, Zürich 22.



Kirchengoldschmied
Max Stücheli, Wil (SG)
 Toggenburgstraße 47 Tel. (073) 6 25 13

Anfertigung von sämtlichen
Kirchengeräten
 in solider und formschöner Ausführung
 Solide Feuervergoldung

Clichés *reife und zuverlässig!* **SCHWITTER A.G.**

BASEL Allschwilerstrasse 90
 ZÜRICH Stauffacherstrasse 45